

Wunden statt Wunder

Die Werbung macht's vor: Advent als glückliche Familienzeit. Was, wenn einem der Tod ein Kind raubt? Auch eine Weihnachtsgeschichte.

Frohe Weihnachten wünsche ich dir.“ Das ist das Schlimmste, was man dieser Tage zu Hanna Caspaar sagen kann. Dann, wenn andere das Weihnachtsfest vorbereiten, Geschenke einwickeln, Bänder kringeln, Lamettafäden trennen und im Familienkosmos rotieren, dann flüchtet sie. Fährt in die Berge, in die Therme. Hauptsache weg, weg vom heilen Abend.

Zu schmerzhaft ist ihre Erinnerung an das Weihnachtsfest von damals. Heilig Abend mit ihrem Sohn. Er war es, der den Christbaum aufgeputzt hat. Jahr für Jahr. Bis ihn vor neun Jahren der Tod aus dem Leben gerissen hat, unerwartet, Ursache ungeklärt. Er war damals 28, gerade Papa geworden. Alles in seinem Leben habe sich nach turbulenten Jugendabenteuern eingerenkt. „Ich denke, er war damals glücklich.“

Schnitt. Sie schweigt, sie zögert. „Als ich die ersten Weihnachten nach seinem Tod die Schachtel mit dem Christbaumschmuck hervorgekramt habe, in der Vorstellung, wir feiern wieder Weihnachten, ist mir bewusst geworden, dass er der Letzte war, der sie berührt hat.“ Zu Weihnachten reißen Wunden, so gut sie auch verheilt gewesen sind, wieder auf, bluten, manchmal stärker, manchmal schwächer.

Tage zum Erinnern

Erinnerungen kehren heim, gute, weniger gute, übermannen einen. Bilder, die traurig stimmen, jetzt, wenn die Werbung den Advent als heile, glückliche Familienzeit suggeriert. Kinder, die Briefe ans Christkind auf das Fensterbrett legen, mit ihren Eltern Kekse ausstechen, Tannen nach Hause tragen. Kinder mit leuchtenden Augen. Schmerzende Bilder für Betroffene.

Caspaar hilft anderen Betroffenen – weil sie weiß, was sie durchmachen. Seit fünf Jahren ist die Psychotherapeutin, Mentorin und Supervisorin fachliche Leiterin des Vereins „Verwaiste Eltern.“ Eine steirische Selbsthilfegruppe für Mütter, Väter, Geschwister, Angehörige, Freunde von verstorbenen Kindern und Jugendlichen. „Wir sind für Betroffene jeden Alters und jeden Glaubens da“, betont die Psychotherapeutin. Rund die Hälfte der Klienten seien Hinterbliebene von Suizid-Opfern. Laut Institut für Suizidprävention und -forschung mit Sitz in Graz sterben in der Steiermark doppelt so viele Menschen an Selbstmord wie an Verkehrsunfällen.

„Mit dem Tod eines Kindes weiterleben zu müssen, ist das Schlimmste überhaupt. Dieses Leid ist nicht vergleichbar. Eltern fühlen sich dann, als ob sie in zentraler Aufgabe als Eltern versagt hätten.“ Was alle Betroffenen eint? Schuldgefühle. Schatten im Alltag. Schatten, die auch eine positive Funktion hätten. „Es ist vielleicht die schwerste Aufgabe für Eltern: ein Kind zu lieben, das gestorben ist. Sich nicht durch Trauer zerstören zu lassen, sondern am Leben festzuhalten.“

Nachfrage explodiert

Sie und ihre Mitarbeiter helfen anderen verwaisten Eltern: in Gruppengesprächen einmal im Monat, in Einzelgesprächen. Oder in Hausbesuchen. Der Radius, den die ehrenamtlichen Mitarbeiter abgrasen, ist rund 70 Kilometer um Graz. Anfragen kommen nicht nur aus ganz Österreich, sondern auch aus Deutschland oder der Schweiz. Die Nachfrage sprengt die Möglichkeiten. „Wir können den Bedarf finanziell und personell bei Weitem nicht abdecken“, sagt Caspaar. Letztes Jahr erhielten sie 1000 Euro Unterstützung von Licht ins Dunkel und eine Subvention von 17.000 Euro für einen Kongress.

Freude und Trauer

„Ich versuche immer auch, der Trauer zu Weihnachten Platz zu geben und dann hat vielleicht auch die Freude Platz“, sagt die 57-jährige Psychotherapeutin und Supervisorin. Die Trauer ums Kind, „ist immer eine lebenslange. Das wird nie aufhören“, sagt Caspaar, zögerlich, sie schweigt.

„Morgen gehe ich Schifahren“, sagt Caspaar plötzlich. „Mein Mann und ich haben einen Berg ausgewählt, auf dem wir an unseren Sohn denken.“ Ihre Augen leuchten, die Berge, die haben ihr an schlimmen Tagen über den Berg geholfen. Schweigen. Zögern. „Aber wenn ich auf der Piste stehe, ist es immer so, als ob er mit mir fahren würde auf seinem Snowboard.“ Bereit für die Abfahrt, bereit für Abenteuer. Heute wird Caspaar wohl daran denken. Weit weg von der Floskel „Frohe Weihnachten.“



„Mit dem Tod eines Kindes weiterleben zu müssen, ist das Schlimmste überhaupt. Eltern fühlen sich dann, als ob sie in zentraler Aufgabe als Eltern versagt hätten.“

Hanna Caspaar, Leiterin des Vereins „Verwaiste Eltern“

*Artikel von Julia Schafferhofer
Kleine Zeitung vom 24.12.2010*